



nungen, aber auch die Vorbehalte, die ziemlich allgemein an den derzeitigen Stand der internationalen Tagesfragen geknüpft werden.

In Paris unterrichteten Kreise wird mit Befriedigung festgestellt, daß der Zwischenfall mit Florenz auf den Gang der französisch-italienischen Handelsvertrags-Verhandlungen in keiner Weise zurückgewirkt hat.

Die „Agence Havas“ erzählt, daß General Kaulbars die Neujahrsgratulation eines Freundes in Wien in folgender Weise erwiedert habe: „Ich bedauere mit Vergnügen die Zeit, die wir zusammen in Wien und Sophia verbracht haben.“

Rußland hat Anfangs Januar die Verhandlungen über eine Anleihe mit der französisch-holländisch-belgischen Bank-Gruppe wieder aufgenommen. Letztere lehnte die Uebernahme der Anleihe mit Rücksicht auf die Unsicherheit der russischen Politik ab.

Die Nachricht der Pariser Blätter, daß es wegen der Beschließung des russischen Schiffs „Olga“ durch rumänische Soldaten zu einem diplomatischen Conflict gekommen, welcher nur durch die unbedingte Satisfactions-Erklärung Rumäniens beigelegt werden könnte, ist eine tendenziöse Erfindung.

Das annoncirt Journal „Gros-Serbien“, welches Ristic's Programm vertreten sollte, wird nicht erscheinen da Ristic nicht mehr über einen Dispositionsfond verfügt und die Liberalen das Blatt nicht aus Eigenem erhalten wollen.

Nede des Hermannstädter Abgeordneten Dr. Oscar Weigl.

(Gelesen in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 17. Januar.)

Gehehrtes Haus! Wenn ich mir bei dieser Gelegenheit, d. i. im Laufe der Generaldebatte über den Staatsvoranschlag für das laufende Jahr, die Freiheit nehme, die Aufmerksamkeit des gehehrten Hauses für kurze Zeit in Anspruch zu nehmen, so thue ich dies namentlich aus zwei Gründen.

„An we nem Geburtstage sind sie alle offen,“ sagte sie mit Betonung. „Also feiern Sie den schon bald?“

„Ja warten Sie, heute ist Dienstag, also nächsten Samstag schon! Ich freue mich colossal darauf, denn Mama hat mir eine großartige Tanzerei versprochen.“

„Nächsten Samstag? Dann bin ich vielleicht schon nicht mehr hier,“ sagte der Affessor, und er sagte es recht betrübt.

„D, das verbitte ich mir aber schönstens, das müssen Sie anders einrichten, verstanden? Sie schenken mir's zum Geburtstage, verstanden?“

„Schmidt schien heute Morgen etwas schwer von Begriff zu sein, denn er sah seine liebenswürdige Begleiterin wunderlich erkannt an, und als in dem Augenblick Karl Reicherts Bärenstimme über die bürgermeisterliche Fede hinweg seinen Namen rief, schien er sich nicht einmal gleich bestimmen zu können, daß er selbst mit diesem: „Walter, Walter, alter Auerreifer,“ gemeint war.“

„Was, wer denn!“ „Ja, so fragt man die dummen Leute aus,“ lachte Karl, „ich soll nichts verrathen, und ich thu's auch nicht, absolut nicht! Aber beeile dich, hörst du!“

„Was mag denn das nur sein?“ fragte Walby. „Soffentlich —“ „Meine Mutter vielleicht —“ „Ach, und da müssen Sie vielleicht vor meinem Geburtstage fort.“

„Da, bitte, es ist nur eine Kleinigkeit, das darf ich doch wohl, etwas gegen die Langeweile.“

particularistische Ziele vorschweben. Ich hoffe, daß aus meinen Worten gerade das Gegenheil zu entnehmen sein wird. (Hört!)

Jene großen staatlichen Veränderungen, welche im Jahre 1848, beziehungsweise 1867 in Ungarn und dem von diesem damals unabhängigen Siebenbürgen eingetreten sind, jene zahlreichen Systemwechsel in der Monarchie seit 1848, mit ihren das Reichsbewußtsein erschütternden und verwirrenden Wirkungen, mit Einem Wort, jene tiefgreifenden Convulsionen, unter denen die Neugebaltung unseres Staatswesens erfolgte, haben uns eine traurige Erbchaft hinterlassen, die nicht nur von uns Söhnen, sondern, wie ich glaube, von jedem guten Patrioten aufrichtig beklagt werden muß.

Es kann an diesem Orte nicht meine Aufgabe sein, die tieferen Gründe jener traurigen Erbenung zu untersuchen, obgleich es, wie ich meine, gewiß ein dankbares Thema wäre, einmal völlig rückhaltlos über die Vergangenheit zu sprechen: ich bin überzeugt davon, daß, wenn ich dies thäte, bei Vielen eine ganz andere Auffassung der politischen Haltung der Sachsen plattgreifen würde, als sie bisher gehabt haben.

In der That, wenn man sich unterfangen alles Dessen erinnert, was die Sachsen verloren haben — und ich könnte noch Manches anführen —, kann man sich wahrlich nicht wundern, daß sie um die einzigen ihrer alten Institutionen, die sie mit den Anforderungen des modernen Staates vereinbar hielten, einen so ernsten und beharrlichen Kampf geführt haben.

Das sind, gehehrtes Abgeordnetenhause, die zwei unverfälschten Gegensätze, zwischen denen, wenn sie wirklich bestehen, ein Compromiß unentbehrlich ist. Hierin erblicke ich die hauptsächlichste Quelle aller Noth und aller unserer jammervollen Zustände. Allein so wie die erste Auffassung, nämlich die Staatsfeindschaft der Sachsen jedes Grundes vollständig entbehrt, so kann ich auf der anderen Seite, trotz mancher beunruhigender Erscheinungen, auch die Befürchtungen der Sachsen nicht theilen, und zwar deshalb nicht, weil ich es für unmöglich halte, daß ein denkender Mensch, welcher die siebenbürgischen Verhältnisse auch nur oberflächlich kennt und welcher über den gewöhnlichen blinden Chauvinismus sich zu erheben im Stande ist, auch nur einen Augenblick lang ernsthaft an die Magyarisirung der Sachsen denken könne.

Daß es freilich Leute gibt, welche nicht nur die Magyarisirung der Sachsen für thatsächlich durchführbar und notwendig halten, sondern welche auch ernsthaft an diesem Werke arbeiten, das ist eine leider nicht zu bezweifelnde Thatsache. Die Leute, die dies thun, leben in einem wahrhaft verhängnisvollen Jerschum. Die Magyarisirung der Sachsen, sei's mit welchen Mitteln immer, ist ein Ding der harten Unmöglichkeit. Sie wäre möglich, wenn die Sachsen auf allen Seiten von magyarischem Element umgeben wären, wenn in allen ihren Gemeinden das Magyarenthum vertreten wäre und wenn dieses Element die Sachsen, wenn auch nicht an Bildung und wirtschaftlichen Tugenden, so doch mindestens ein volkreicherer Kraft überträte.

„Wahly verzog den Mund, ihre Augen sprühten, er sah es nicht, denn er nestelte den Mandelblüthenzweig unter den Binsfaden des Päckchens.“ (Fortsetzung folgt.)

Ueber Volksetymologie.

Von Julius Weber.

(Fortsetzung.)

19. Bossuet.

Der berühmte Bischof und französische Schriftsteller gab mit seinem Namen auch Anlaß zu einem Witz seiner Schulkameraden, die ihn „bos suetus aratro“ der an den Pflug gewöhnte Ochse nannten, weil er damals viel „ochte“ oder „büffelte“. Thomas von Aquino hieß auch „der stumme Ochse“.

20. Brutii.

Ein Theil der Lucanier, welcher im Jahre 420 v. Chr. S. sich an der südlichen Spitze Italiens ansiedelte, wurde von den Zurückgebliebenen „Bruttii“, d. h. Abtrünnige, genannt. Als sie später mächtig wurden, behielten sie diesen Namen und leiteten ihn vom Sohne des Herkules und der Valentia Venus ab. Später wurden sie vom Küstenlande von den Griechen in's Innere verdrängt und vertrieben, von den Römern zu Staatsklaven erklärt, den Dienst der Victoren und Gerichtsbedienten. Die derartig Erniedrigten nannte man mit dem Anklang an ihren Namen spottweise „brulli“, d. h. blödsinnige, thierische.

21. Cabal.

Die Anfangsbuchstaben der Minister Karl's II. von England (Clifford), (Arlington), (Bulkingham), (A) (Schlag), (A) (anderdahl) geben das Wort Cabal, woher Manche meinen, es sei um diese Zeit entstanden. Das genannte Ministerium ist zwar berüchtigt von seinen Ränken, mit welchen es den Absolutismus herstellen wollte, doch kommt der Ausdruck Cabal schon im Jahre 1636 und früher vor. Es ist daher wahrscheinlich, daß die zufällige Ähnlichkeit des Wortes mit den Anfangsbuchstaben der Minister zu jenem Witz Anlaß gab.

der Magyarisirungsbestrebungen die allgemeine Widerstandsfähigkeit der Sachsen geschwächt oder geradezu vernichtet wird, es ist möglich, daß sie zerstückt werden, indem das innere Band, welches sie zusammenhält und in welchem sie ihre einzige Stütze finden, entzwei geschnitten wird — wie dies nach einer bedeutungsvollen Richtung hin bereits geschehen ist —, es ist möglich, daß sie atomisirt werden und daß sie, eingesperrt in der überwältigenden Mehrheit verschiedener Nationalitäten, in langsamem Zerlegungsproceß diesen zur Beute fallen und in ihnen gleichsam spurlos aufgehen.

Dies, gehehrtes Abgeordnetenhause, und nicht die Magyarisirung ist jene Gefahr, die wir wirklich nur ernsthaft befürchten, und wenn es in diesem gebrechen Hause, was ich freilich nicht annehme, einen unverfälschten Lorbeer der Sachsen gibt, so will ich ihm die Mittel und Wege verrathen, mittelst welcher die Sachsen am sichersten zu Grunde gerichtet werden können, und die Stelle bezeichnen, an welcher sie tödtlich zu treffen sind. Man braucht nur unsere kirchlichen Organismus, mit welchem unser Schulwesen in unzertrennlicher organischer Verbindung steht, zu zerbrechen, man braucht nur unsere Volksschule zu magyarisiren und binnen ein, zwei Generationen werden diese unseligen Schritte Folgen nach sich ziehen, welche gerade die Magyaren am allermeisten beklagen werden. Wenn wir heute, da die alte siebenbürgertägige municipale Einheit der Sachsen zertrübt ist, dem sächsischen Volke, insbesondere seinen 150.000 Bauern den einzigen Halt entziehen, welcher ihnen noch übrig geblieben ist, nämlich die Organisation und die Schule, dann gibt es keine Gewalt auf Erden, welche das sächsische Bauernthum, und hiermit zugleich das sächsische Bürgerthum, welches aus letzterem seine Kraft schöpft, vor jener Gefahr der Zerbrechung bewahren könnte, von welcher ich eben gesprochen habe.

Da wird es denn begreiflich, warum die Sachsen einen so leidenschaftlichen Kampf um ihre alte Municipal-Verfassung geführt haben, welche das 1876-er Gesetz einfach aufgehoben hat, obgleich sie gesetzlich garantirt war und als deren blasser Schatten die sächsische National-Universität als bloße Vermögensverwaltung der Körperschaft belassen wurde, welcher später sogar das Verfügungsrecht über ihr Vermögen beschnitten wurde; es wird begreiflich, warum sie mit der eiferfüchtigsten Fürsorge über die ihnen grundgesetzlich gewährleistete Autonomie auf dem Gebiete der Kirche und Schule wachen, und begreiflich, warum sie beispielsweise dem Volksschulgesetz gegenüber, beziehungsweise der Einführung des magyarisirten Sprachunterrichts in den Volksschulen Opposition machten, eine Opposition, die so vollständig falsch ausgelegt wurde. Sofort war man ja mit der Anklage bei der Hand, daß die Sachsen, die angeblich Alles, was ungarisch ist, hassen, von der ungarischen Sprache überhaupt nichts wissen wollten, daß sie dieselbe nicht erlernen wollten, daß sie dieser Sprache den Charakter der Staatsprache nicht zuzuerkennen u. s. w. Alle diese Anklagen sind vollkommen grundlos. Bildete doch die ungarische Sprache an sächsischen Mittelschulen sogar in den fünfziger Jahren, also zur Zeit des österreichischen Absolutismus, da man wahrlich umgeben diese Sprache hätte ignoriren können, für die Schüler nichtmagyarisirter Zunge einen obligaten Lehrgegenstand! Wie ist es möglich, von Menschen mit gesundem Verstand vorauszusetzen, daß sie heute, bei so vollständig geänderten Verhältnissen, die ungarische Sprache, die bei uns überall im öffentlichen Leben so unentbehrlich ist, absichtlich vernachlässigen wollten! Schicken doch heute sogar die an der Spitze unseres Kirchenwesens stehenden Männer, also Männer jenes Standes, welcher von magyarischer Seite so leidenschaftlich und — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit — oft in nicht gerade würdiger Weise angegriffen wird, ihre Söhne nach absolvirtem Gymnasium nach Szarospatal und Debreczin, damit die jungen Leute in rein magyarischer Gesellschaft und an magyarisirten Anstalten sich in der ungarischen Sprache vervollkommen! (Beifall.) (Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Publicum.

Zu dem Samstag den 21. d. M. im Gesellschaftshause stattfindenden Frauenvereinsball sind nummerirte Sige à 1 fl. 50 kr. und Eintrittskarten à 1 fl. am 20. und 21. Januar bei der Vereins-Vorsteherin (Johanne Dieck, Heltzergasse Nr. 25), sowie bei den Ausschussmitgliedern und Abends an der Casse zu haben.

Der Ausschuss des Frauenvereins zur Unterstützung der ev. Mädchen Schule A. B. in Hermannstadt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 20. Januar.

— (Allerhöchste Spende) Sr. k. und k. apostolische Majestät gerubten allergnädigst der Alfö-Szombatzer gr.-or. Kirchengemeinde zum Kirchen- und Pfarrhausbau 200 fl. zu spenden.

— (Postalisches.) In der Gemeinde Aggögy (Gungaber Comitatus) ist die Postmeisterstelle gegen Dienstvertrag und Ertrag einer Caution von 100 fl. zu besetzen. Bezüge: 180 fl. Jahresgehalt, 40 fl. Ranzlei- und 18 fl. Zustellungs-, ferner ein nachträglich festzusetzendes Beförderungspauschale, für welches der zu ernennende Postmeister verpflichtet sein wird, einen täglich von Aggögy nach dem 12 Kilometer entfernten Broos und von da zurück verkehrenden einspännigen Postboten-

22. Callixtus.

Der Name Callixtus ist mit Anlehnung an das lateinische Wort calix gebildet worden, aus Callitus, welches dem Griechischen entspricht (Superlativ von kalos, schön). Eine Partei der Puffiten hieß man Callixtiner, d. h. Reifstrauch, welche das Abendmahl in beiden Formen zu sich nahmen.

23. Capitolium.

Der eine Hügel Roms mit den größten Tempeln hieß Capitolium, welchen Namen die Römer von caput Toli ableiteten; nach einer Sage soll man dort das Haupt des Tulus gefunden haben. Heute heißt der Hügel italienisch Campoglio.

24. Caraffa.

Caraffa nennt der Italiener ein weißes, geschliffenes Glasfläschchen mit Glasstopfen, welches in Neapel auch als Flüssigkeitsmaß gebraucht wird. Die mächtige italienische Familie Caraffa leitet aber ihren Namen nicht hievon ab, sondern von folgender Legende: „Ein pisanischer Edelmann, Simonet, rettete dem Kaiser Heinrich IV. in einer Schlacht das Leben, indem er sich zwischen ihn und den Angreifer warf. Der Reichthum traf ihn, und sein Blut röthete seinen Schild. Da trocknete der Kaiser den Letzteren eigenhändig ab, so daß drei weiße Striche in rothem Feld erschienen, und rief zugleich aus: Cara la mia la vostra, d. h. lieb ist mir eure Treue. So entstand das Wappen und die Devise der Simonetti und der Caraffa, und aus den beiden ersten Worten der Caraffa selbst.“

25. Cardinal Luigi Simonetta.

Im 16. Jahrhundert wurde ein Dieb, der sich für den verstorbenen Cardinal Luigi Simonetta ausgab, gefangen und erhielt den Titel „Ladro sinn Moneta“ (Dieb ohne Geld). Um den Titel auch sichtbar zu machen, hing man ihm beim Gange zum Schaffot einen leeren Geldbeutel um. (Fortsetzung folgt.)

curc gemäß Fall zu bes... betrag anz... graphen-D... hat jedem... der Kirchen... Halbstaat... bezog von... der Regim... spendet. G... veranfaßt... Kaiser“ sei... bundenen... Zum... R. Huber... schmeiß“ vo... gewiffter... „Waffen... von Abt... Mozart... R. Quer... Rogen... Freng u... Thermomet... Comitatsp... 13 Person... Weibnächte... eingeschlep... jara des... gefallenen... findlichen... und unitor... Bomberer... Anerkenn... wie ma... Mark erba... Jfidor F... Deschau... Carrara... schäftsma... Jahren... von 73 J... Tage erfi... um ein da... zulösen. I... Frau zu d... Beschleude... das Los zu... die ficherli... Los bei der... gezogen wo... die unterfo... die Verkehr... verließ die... „Bitte sich... am 13. d... ein Berlin... documentir... welcher er... vervollkom... Bilibillur... zurückgeleh... zugleich le... Illustratio... diese Tödt... er seine Vo... aus dem S... erschein im... Platz als... „Truth“ d... Madonnie... des Kronp... Der Kron... Person, w... besten Neu... die „Alg... diesen mit... mit seiner... Dichtung... er seiner... Geschick des... Tagen neu... händiges... schließt:... sch bereit... gebungen... monatliche... Übung ei... wird geme... Vorstellung... Heizunggr... ein heilige... ihren Platz... Brand, w... wurde... Paris ist... auf den M... der M... Schweizer... vorgelegt... aus einer... Neuenb... dreihunder

curd gemäß der von der Post- und Telegraphen-Direction von Jall zu Jall zu bestimmenden Fahrordnung mit seinem eigenen, vorchriftsmäßig besetzten Wagen zu unterhalten.

Bewerber werden aufgefordert, in ihrem Gesuche den Pauschalbetrag anzugeben, um welchen sie diese Fahrt zu besorgen geneigt sind. Gesuche sind innerhalb 3 Wochen bei der k. ung. Post- und Telegraphen-Direction zu überreichen.

(Spende.) Der Militär-Pensionist Herr Jeremias Curtu hat jedem Manne des bei der vorgezogenen Wasserweber-Festlichkeit in der Kirchengasse unter Commando des Majors Wellean ausgerückten Halbataillons des k. l. Infanterie-Regiments Friedrich Wilhelm Großherzog von Mecklenburg-Stralitz Nr. 31 den Betrag von 10 kr. und der Regiments-Musik den Betrag von 5 fl. aus eigenen Mitteln gespendet. Eine solche edle That verdient allgemeine Anerkennung.

(Der Hermannstädter ungarische Gesangsverein) veranstaltet am 2. Februar l. J. im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ seinen diesjährigen ersten mit geschlossenem Tanzkränzchen verbundenen ordentlichen Gesangsabend.

Zum Vortrage gelangen: 1. „Cserebogár sárnya“, Männerchor von R. Huber. 2. Duett (Tenor und Bariton) aus der Oper „Der Waffenschmied“ von Vorring. 3. a) „Morgensandacht“, b) „Der Reis ist gefallen“, gemischter Chor von Wendelsjöhn. 4. Finale (10) aus Vorring's „Waffenschmied“, gemischter Chor. 5. „Wasserrose“, gemischter Chor von Abt. 6. Chor der Priester, aus der Oper „Die Zauberflöte“ von Mozart. 7. „Königsmarsch“, Männerchor mit Baritonbegleitung von R. Huber.

Logen- und Eintrittskarten können im Vorhinein in der Conditorei Frey und am 2. Februar Abends an der Cassa gelöst werden.

(Strenge Kälte.) Heute 7 Uhr Morgens zeigte der Thermometer nach Reaumur 17 Grad Kälte.

(Die echten Blattern) wurden durch den Kronstädter Comitatphysicus in der Gemeinde Tatrang constatirt, wo bereits 13 Personen an den Blattern erkrankt sind. Die Krankheit soll vor Weibhachen durch eine aus Rumänien heimgekehrte Tatranger Frau eingeschleppt worden sein.

(Gedenkfeste.) Am 14. d. wurde in der Gemeinde Alsó-jára des Torbader Comitats das Andenken der am 14. Januar 1849 gefallenen Helden durch Bekrönung des im unitarischen Friedhofe befindlichen gemeinsamen Grabes und durch Gottesdienste in der katholischen und unitarischen Kirche gefeiert.

(Herr Eugen H. Schmidt,) der geweihte Kandidat am Bombardier-Gerichtshof, dessen philosophische Preischrift so schmeichelfähige Anerkennung seitens der Berliner Philosophischen Gesellschaft fand, hat — wie man von dort mittheilt — von dieser ein Honorar von 300 Mark erhalten. Das Werk Schmidt's wird im März erscheinen.

(Todesfälle.) Gestorben ist: der pens. Generalintendant Jakob Fuchs am 18. d. in Wien, — Fregatten-Capitän Hugo Deschauer am 18. d. in Wien, — der Criminalist Senator Francesco Carrara am 14. d. in Lucca, im Alter von 80 Jahren, — Landschaftsmaler Ludwig v. Lipay am 16. d. in Wien, im Alter von 74 Jahren, — Maler Franz Riffmann am 16. d. ebendort, im Alter von 73 Jahren.

(Eine Kleinigkeit.) Aus Wien meldet man: Dieser Tage erschien in der Wertpapierabtheilung der Verksbank eine Dame, um ein dafelbst verpfändetes Los der ungarischen Hypothekbank auszulösen. Nachdem die Dame, eine in der inneren Stadt wohnhafte Frau Fuchs, das verleihte Los ausgelöst hatte, begab sie sich in die Wechselstube der Verksbank und ersuchte einen der anwesenden Beamten, das Los zu revidiren. Der Beamte war nun in der Lage, der Dame die ficherlich höchst angenehme Eröffnung machen zu können, daß das Los bei der letzten Ziehung mit dem Haupttreffer von 150,000 Gulden gezogen worden sei. Gleichzeitig theilte der Beamte der Dame, welche die unverhoffte Ueberweisung vollkommen gleichgiltig hinnahm, mit, daß die Verksbank bereit sei, den Haupttreffer von 150,000 Gulden verleihe die Wechselstube mit den geradezu verblüffend wirkenden Worten: „Bitte sich wegen dieser Kleinigkeit nicht weiter zu bemühen.“

(Oscar Pleisch,) der bekannte Zeichner der Kinderwelt, ist am 13. d. in Niederösterreich bei Dresden gestorben. Oscar Pleisch ist ein Berliner Kind und am 26. März 1830 geboren. Schon als Knabe documentirte er ein hervorragendes Talent für die Zeichenkunst, in welcher er sich später als Schüler Benemann's (Dresden) derartig vervollkommnete, daß er schon im Jahre 1849 seine erste Sammlung, Bibelillustrationen, herausgeben konnte. Von Dresden nach Berlin zurückgekehrt, um hier seiner Militärdienstpflicht zu genügen, diente er zugleich seiner Kunst weiter und machte durch seine Volksbücher-Illustrationen seinen Namen in immer größeren Kreisen bekannt. Durch diese Thätigkeit nun wurde er erst in jene Richtung hineingebirgt, der er seine Popularität verdankt. Seine erste Sammlung von Darstellungen aus dem Kinderleben, die dem krongprinzlichen Paare gewidmet waren, erschien im Jahre 1859 und fachte ihm mit einem Schlage seinen Platz als einen der beliebtesten Zeichner.

(Ein Geschenk des Kronprinzen für Macenzie.) „Truth“ berichtet, daß unter den Neujahrsbeschenken, welche Sir W. Macenzie von der krongprinzlichen Familie erhielt, sich eine Photographie des Kronprinzen im Hochländer-Anzuge aus dem Jahre 1863 befindet. Der Kronprinz schrieb auf deren Rücken eigenhändig die Worte: „Die Person, welche sie jetzt kennen, wie sie zu Balmoral 1863 erschien. Mit besten Neujahrswünschen.“

(Der Deutsche Kronprinz und Prof. Ebers.) Wie die „Allg. Ztg.“ erzählt, hatte Prof. Dr. Ebers von Venedig aus, unter dessen mildem Himmelstriebe der leidende Dichter und Gelehrte diesmal mit seiner Familie überwinteret, dem Deutschen Kronprinzen seine neueste Dichtung „Elfen“ mit einigen Widmungsstrophen zugesandt, in welchen er seiner patriotischen und menschlichen Theilnahme an dem herben Gescheh des erlauchten Kranken poetischen Ausdruck ließ. Vor wenigen Tagen nun ist Professor Ebers durch ein zwei Seiten langes eigenhändiges Schreiben des Kronprinzen beehrt worden, das mit dem Wunsche schließt: „Wächte die Jahreswende Ihnen die Besserung bringen, welche sich bereits bei mir einzustellen beginnt.“

(Wagnadigung.) Der wegen feindlicher Straßenkumbungen gegen König Carol bei dessen Einzug in Jassy zu viermonatlichem Gefängnis verurtheilte Balsch ist vom König vor Verbüßung eines Vierteltheils dieser Strafe begnadigt worden.

(Wieder ein Theaterbrand.) Aus Brüssel, 16. d., wird gemeldet: Heute Abends brach im Alhambra-Theater während der Vorstellung von „Ali Baba“ Feuer aus, indem aus der Oeffnung eines Heizungsrohrs Flammen schlugen. In den Parterre-Räumen entstand ein heftiges Drängen, während die Zuschauer in den Rängen ruhig auf ihren Plätzen blieben. Feuerwehrlente löschten mit geringer Mühe den Brand, worauf die Vorstellung ohne Zwischenfall wiederaufgenommen wurde.

(Eine Wasserleitung aus der Schweiz nach Paris.) Paris ist bekanntlich mit Trinkwasser nicht gut versehen; es ist zumeist auf den Wasserkegel aus dem Oberlauf der Seine und aus dem von der Arne angeleiteten Canal de l'Ourque beschränkt. Nun hat der Schweizer Ingenieur Ritter dem Pariser Gemeinderath einen Plan vorgelegt, die Stadt Paris in Hülle und Fülle mit Trink- und Nutzwasser aus einer geradezu unerlöschlichen Quelle zu versorgen, nämlich aus dem Neuenburger See in der Schweiz, mit einem Kostenaufwande von dreihundert Millionen Francs, dem aber nach der Ausführung eine sichere

Einnahme zur Verzinsung und Tilgung gegenüberstehen würde. Der Ingenieur Ritter ist nun allerdings ein Mann, der sich im Baue von Wasserleitungen schon einen Namen erworben hat. Ihm verbannt die Stadt La Chaux-de-Fonds ihre einzig in der Welt dastehende Wasserleitung. Das 25,000 Einwohner zählende La Chaux-de-Fonds liegt auf dem Jura, 1000 Meter über der Meeresfläche, und war nur auf Eiserne Wasser angewiesen, wie die Orte auf den Hochflächen von Kalkgebirgen es überall sind, so auf dem Karste, dem schwäbischen Jura zc. zc. In Württemberg hat man vor etwa 20 Jahren begonnen, die am Fuße des schwäbischen Jura, der Rauben Alp zu Tage tretenden, durch das Kalkgebirge durchgesickerten Quellen zu fassen und durch Pumpwerk auf die Höhe zur Vertheilung an die wasserbedürftigen Gemeinden wieder hinaufzuführen. — Zeichnungen dieser Art: in mehr erweiterten Wasserleitungen waren auf der Wiener Weltausstellung zu sehen. Um der Stadt La Chaux-de-Fonds eine Wasserleitung zu verschaffen, sagte Ingenieur Ritter die 500 Meter tiefe auf der Gegenseite des Thaleschittes gelegenen Quellen der Arne, gab ihnen noch einen Fall von 60 Metern, um mit der auf Turbinen wirkenden Triebkraft dieser Wasserfälle den Ueberfluß des Wassers in einen 80 Meter über der Stadt gelegenen Wasserbehälter hinaufzupumpen, von welchem aus es sich als Regen- und Trinkwasser vertheilt. Es sind drei Turbinen und drei Pumpen in Thätigkeit, und jede Pumpe hebt mit einem Hub 1000 Liter oder einen Kubikmeter. Diese Leistung ernaubigte Herr Ritter zu einem Vorschlage, Paris aus dem Neuenburger See mit Wasser zu versorgen, wie auch schon ein anderer Ingenieur Beau de Rochas die Wasserleitung der französischen Hauptstadt aus dem Genfer See vorge schlagen hatte zu einem Kostenpreise von 600 Millionen Francs. Der Neuenburger See liegt 500 Kilometer von Paris entfernt, über 400 Meter höher als Paris, hat eine Oberfläche von 350 Quadratkilometer und könnte demnach, selbst wenn er ohne jeden Zufluß bliebe, zwei Jahre lang Paris mit so viel Wasser versorgen, daß auf jeden Kopf täglich 600 Liter kämen, ohne daß der See Spiegel um mehr als einen Meter sinken würde, und das Wasser, welches mit einer Geschwindigkeit von 30 Meter in der Stunde fließen würde, käme immer noch mit einer Frische von 10 Grad über Null in Paris an. Nun ist aber an ein Sinken des See Spiegels gar nicht zu denken, denn der See hat Zuflüsse, die in der heißen Jahreszeit noch stärker sind, als in der kalten, und das Wasser würde Herr Ritter demselben auch gar nicht am Ufer und an der Oberfläche entnehmen, sondern, wie es bekanntlich auch bei der Wasserleitung aus dem Michigan-See nach Chicago der Fall ist, aus einem künstlichen Seihstollen 80 Meter unter der Oberfläche, mit einer Frische von 6 Grad über Null. Von da würde das Wasser in einem 35 Kilometer langen Stollen durch den Jura nach dem Doubs-Thale im Doubs-Departement geleitet und von da weiter in einer gebölgelten Wasserleitung den Bergabhängen entlang bis nach Paris, wo es immer noch in einer Höhe von 120 Metern ankäme. Da die gegenwärtigen Wasserbehälter von Paris nur 90 Meter hoch liegen, so ergäbe die Erhöhung der Fallhöhe oder des Wasserdrucks um 30 Meter bei einem Zuflusse von 20,000 Metern oder 20 Kubikfuß in der Stunde eine ganz gewaltige Triebkraft. Herr Ritter und nach ihm Herr Henri de Parville in „Journal des Débat“ rechnen aus, daß man auf diesem Wege ganz Paris nicht nur mit einer unerlöschlichen Menge vortreflicher Trinkwassers, sondern auch mit elektrischem Licht in allen Straßen und Wasserkraft in allen Werkstätten zu billigem Preise versehen könnte, abgesehen davon, daß der ganzen Landschaft längs der Wasserleitung durch Abzweigungen dieselben Vortheile sich zuwenden ließen. Dies der Plan, für dessen Ausführung der Ingenieur Ritter nur sechs Jahre in Anspruch nimmt.

(„Ein Glas Wasser.“) Aus Belgrad stammt die folgende Erzählung, in welcher „ein Glas Wasser“ eine historisch-wichtige Rolle spielt. König Milan — so wird der „Correspondance de Vienne“ berichtet — hielt, von seinem Minister-Präsidenten Ristic und dessen Kollegen gefolgt, in der Subjotina an die Deputirten eine jener ungenierten Thronreden, deren Recept der König von Serbien allein zu besitzen scheint, die aber in Serbien zum Regieren sehr notwendig sind. Der König sagte sich, als auf einen Wint des Minister-Präsidenten ein Gaalbiener ein Glas Wasser brachte und vor den König hinsetzte. Der König warf einen misstrauischen Blick nach seinem Premier, erfaßte das Glas, betrachtete es eine Secunde und stellte es unberührt wieder auf die Tafel. War es ein Act unehrerbietiger Kritik, welchen der constitutionelle Minister-Präsident an der bisherigen Rede seines Souveräns daß, indem er ihn ein — Abblungsmittel reichen ließ? Es scheint, daß der König in diesem Wasserlage mehr als Ironie vermutete, denn zum allgemeinen Staunen erfuhr man, daß der König befohlen hatte, man solle nach der Sitzung das Glas Wasser unverändert in den Konal bringen. Dort mußte ein Chemiker den Inhalt des Wasserglases in minutöser Weise analysiren. Obgleich aber nun die Analyse jenes Wassers in demselben feinerlei verdächtige Substanz entdecken konnte, hatte Ristic nach wenigen Tagen zu regieren aufgehört.

(Der röhlich schimmernde Planet Mars) zeigt, wie es längst bekannt ist, an seinen beiden Polen zwei weiße Flecke, welche in regelmäßigen Zeiträumen abwechselnd an Größe ab- und zunehmen. Man hat sie dem ewigen Eise verglichen, welches die Pole der Erde umgibt, sich im Winter ausdehnt und im Sommer zurückzieht. Aber außer diesen Schnee- und Eismassen hat man auch Meere und Festländer auf dem Mars erkannt, erstere von dunkler, letztere von heller Färbung, welche sehr verschiedenartig gestaltet sind. Im Jahre 1882 endlich war es der berühmte Mailänder Astronom Schiaparelli, welcher behauptete, auch Canäle beobachtet zu haben, die durch die am Äquator gelegenen Festländer des Planeten hindurchzögen und die nöthigen mit den süßlichen Meeren verbunden. Diese Beobachtung ist nun im verfloßnen Jahre von dem Astronomen Perrotin in Nizza bestätigt worden. Die von Schiaparelli entdeckten Canäle durchzögen die Äquatorgegenden nach allen Richtungen und bilden so ein Netz von dunkel erscheinenden Rinne. Manche von ihnen haben eine Länge von 50 bis 60 Graden des Planeten, während ihre Breite etwa 2 bis 3 Graden entspricht. — Aber Perrotin machte noch eine weitere Entdeckung, nämlich die einer der irdischen vergleichbaren Atmosphäre des Mars; wenigstens schließt er auf das Vorhandensein einer solchen aus dem Umstande, daß ein Teil der Meereszeitweise ein helleres Ansehen erhält und einige in der Nähe des Meeres gelegene Festländerstellen eine Verbunklung erfuhren, als ob Wolken oder Nebel darüber hinwegzögen.

(Schneehürne in den Vereinigten Staaten.) In den letzten Tagen wurde das Gebiet der Staaten Texas, Dakota, Montana, Nebraska und Kansas von furchtbaren Schneehürnen heim gesucht, durch welche nach den bisherigen Meldungen bereits 115 Personen den Tod gefunden haben. Die Bahnzüge bleiben tagelang im Schnee stecken und ist der Verkehr zwischen den einzelnen Staaten dadurch fast gänzlich abgebrochen.

(So groß die Leiden, so einfach die Cur.) Für Alle, die in Folge starker Verunstaltung an Unterleibsstörungen, die unter dem Namen Hämorrhoiden allgemein bekannt, und die man irriger Weise als eine notwendige Erscheinung zu betrachten pflegt, leiden, ist sichere Hilfe nahe. Die rationelle Heilung und Binderung dieses quälenden Uebels geschieht nur durch eine auflösende und mild abführende Cur, und diese wird in der Sodener Mineral-Pastillen geboten, deren unerreichbar heilkräftiger Gehalt das Uebel erfolgreich bekämpft. Wer wirklich Binderung und Heilung sucht, überzeuge sich durch einen Versuch von der trefflichen Wirkung der Pastillen, die sich in Folge ihrer thätiglichen Heilkraft zu einem Abfuge von 200,000 Schachteln innerhalb 2 Monaten in Deutschland aufschwangen konnten

und in allen Apotheken à Schachtel 66 kr. erhältlich sind. Haupt-Depot: R. Hof-Mineralwasser-Niederlage, Wien, I., Wildpretmarkt 5.

(Im Wohlthätigkeitsbazar.) Herr: „Wie viel kostet dieser Blumenstrauß?“ — Dame (süß lächelnd): „Ganz nach Belieben!“ — Herr (gedehnt): „Gibt es nicht billiger?“

Neueste Nachrichten.

Budapest, 18. Januar. An die jüngste Wiener Reise des Grafen Julius Andrássy, namentlich an die Thatsache, daß derselbe bei Sr. Majestät empfangen wurde, werden, wie dies bei ähnlichem Anlasse schon öfter geschehen ist, die buntesten Combinationen geknüpft, darunter auch so absurde wie z. B. die, daß Graf Andrássy demnach zum Votchkaster am Berliner Hofe ernannt werden soll, da — angeblich — Graf Emerich Czernin aus Gesundheitsrücksichten zurückzutreten gedenkt. Wir glauben nicht, daß irgend Jemand, der den Grafen Andrássy halbwegs kennt, auch nur den Versuch unternehmen würde, ihm ein solches Anerbieten zu stellen; die Zumuthung aber, daß der Graf diesen oder überhaupt irgend einen Votchkasterposten annehmen könnte, ist ein: so lächerliche, daß sich darüber ernstlich gar nicht reden läßt. Nicht besser ist es um die anderen wenn auch plausibler klingenden Combinationen bestellt. Graf Andrássy ist einzig und allein zu dem Zwecke nach Wien gegangen, um — wie er dies alljährlich thut — einer aus seiner hohen socialen Stellung sich ergebenden Pflicht der Höflichkeit nachzukommen und anlässlich des Jahreswechsels Sr. Majestät und den Mitgliedern des a. h. Herrscherhauses seine Glückwünsche darzubringen.

Wien, 18. Januar. Das „Fremdenblatt“ sagt, die im Rescripte des russischen Kaisers an den Moskauer Gouverneur ausgebrückte Friedenshoffnung entspricht vollkommen dem allerorts bestehenden lebhaften Wunsche nach der Erhaltung des Friedens. Freilich darf nicht verkannt werden, daß trotz der diesbezüglichen Bemühungen die auf allen Gemüthern lastende Unruhe und der Zweifel über die Gestaltung der Zukunft nicht weichen wollen.

Leipzig, 18. Januar. Auf Grund der in der Conferenz der polnischen Zeitungs-Redacteure gefaßten Beschlüsse veröffentlichte heute „Dziennik Polski“, „Gazeta Narodowa“, „Kurier Lwowski“ und „Reforma“ nahezu gleichlautende Artikel, in denen die polnische Jugend in Rußland angefißt der Provocationen verdächtiger Emissäre vor der Verhängung revolutionärer Anwandlungen und vor jedem unbedachten, die polnische Sache compromittirenden Schritte eindringlich gewarnt wird. — „Dziennik Polski“ zufolge soll der Krakauer Bischof Dunajewski, der seit der Zeit, da Ledochowski die Posener Diöcese verlassen mußte, als Vertreter des Primas von Polen angesehen wird, zum Cardinal ernannt werden.

Original-Telegramm.

Budapest, 19. Januar. (Abgeordnetenhaus.) Minister-Präsident Tisza sagte in der heutigen Sitzung bezüglich der Rede des Abgeordneten Dr. Oscar v. Meißl: es sei ein Irrthum, daß das Arrondirungs-Gesetz vom Jahre 1876 einer feindseligen Gefinnung gegen die Sachsen seine Entstehung verdanke. Die sächsische Universitätsbesatzung sei eine municipale Angelegenheit, die besagte culturellen Beruf und das Recht, ihr Vermögen zu verwalten und behielt dasselbe auch jetzt. Wenn die Sachsen einsehen, daß das Mächsel des Verbleibens ihrer Nationalität in Siebenbürgen das ist, was sie dem ungarischen Staate treu dienen, ihre Cultur auf dem gegenwärtigen Niveau erhalten und heben, werden sie einsehen, daß sie in der Universität die Mittel behalten haben, wessen sie zu culturellem Prospieren bedürfen. Die ungarischen und sächsischen Elemente müssen in Siebenbürgen zusammenhalten. Der Minister-Präsident gibt seiner Freude Ausdruck einmal, jetzt zum ersten Male gehört zu haben, daß dies auch seitens der Sachsen eingesehen wird. So entwickelt habe er es noch nicht gehört. Der Herr Abgeordnete that sehr gut daran, dies offen ausgesprochen zu haben; er möge glauben, wenn die Sachsen, wie freudig von ihm vernommen, auch mit den Thaten beweisen, daß sie treu dem ungarischen Staate sind, für denselben arbeiten, opfern, und zwar derart, daß jenes berühmte Hermannstädter Blatt und einige Herren unter den Sachsen aufhören, jene Quelle zu sein, woraus die Stammmverwandten des Auslandes die ungerechtesten Anklagen gegen uns schöpfen und werde dies an dem Verfahren, der Gerechtigkeit der ungarischen Politik nichts ändern. In der Bildung einer besonderen sächsischen Partei liege das Verlernen des gefunden verfassungsmäßigen Lebens, da die Parteien sich nicht nach den Racen, sondern nach der Ueberzeugung gruppiren. So lange ich Einfluß habe — schließt der Ministerpräsident — werde ich niemals eine Ungerechtigkeith begehen; wenn die Sachsen aber thun, was ich ihnen wohlwollend gerathe, werde ich Alles thun, was das Wohlwollen einer Regierung für sie thun kann, damit die Sachsen mit den Ungarn zusammen eine Pfalanz bilden.

Correspondenz der Redaction. Der locale Theil der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ widmet den Vorgängen in Wien eine besondere Aufmerksamkeit; derselbe läßt an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig, weniglich darin mit richtigem Tact verfahren wird, jeden Unfals eines Fiktionslers zu einem weiterschütternden Ereignisse aufzuhängen.

Budapester telegraphischer Börse- und Effecten-Cours vom 19. Januar 1888. Table with columns for various securities and their prices.

Wiener telegraphischer Börse- und Effecten-Cours vom 19. Januar 1888. Table with columns for various securities and their prices.

